

Heinrich Fischer im Urteil seiner Zeitgenossen und der Geschichtsschreibung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft
Freiamt**

Band (Jahr): **60 (1991)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heinrich Fischer im Urteil seiner Zeitgenossen und der Geschichtsschreibung

Da Heinrich Fischer schon zu Lebzeiten im Kreuzfeuer heftigster Auseinandersetzungen stand, sind auch ganz verschiedene Würdigungen seiner Tat und seines Charakters auf uns gekommen. Ich möchte die Urteile von Zeitgenossen und die späterer Historiker einander gegenüberstellen.

Meyer von Knonau berichtet in seinen «Lebenserinnerungen»²³⁵⁾ vom Januar 1831, als er zur Tagsatzung in Luzern weilte, was von Fischer gesagt wurde, und wie eine persönliche Begegnung mit Fischer auf ihn wirkte: «... Unter solchen Aussichten traf am Abend des 23. Januar (1831) die Nachricht in Luzern ein, Fischer, der damals noch in hohem Ansehen stand, biete im Freiamt seine Einverständenen zu einem Zug nach Basel auf.» Meyer von Knonau konnte dann durch Briefe Fischer von diesem Zug abhalten. «Fischer sei für den Augenblick beruhigt». Etwas später kam es dann zur Begegnung zwischen den beiden, die so beschrieben wird: «Eine auffallende Erscheinung war an einem Abend Fischer von Merenschwand, der damals noch in vollem Ansehen stand, in der Zusammenkunft der Gesandten im Casino. Viele bekreuzigten sich vor ihm und drängten sich auf die andere Seite des Zimmers zusammen. Ich entfernte mich nicht und fand bald, dass er kein böser, aber ein sehr aufgeregter Mann sei, der sich zum Vertheidiger der Sache, für die er sich verwende, durch höhere Leitung bestimmt glaube. Er schien wehmüthig, sprach von Bereitwilligkeit, für die gute Sache zu sterben, und von der Wahrscheinlichkeit eines solchen Schicksales; allein er nahm Ermahnungen zur Mässigung guthmüthig an.» – Zschokke schreibt von Fischer in seiner «Selbstschau»²³⁶⁾, er sei «ein redlicher Republikaner, nicht ohne Bildung, durch keinerlei Ehrgeiz, wie sich zeigte, sondern durch Volksliebe zu seiner Rolle im allgemeinen Aufstand getrieben.»

Dr. Baur, der spätere Führer der Opposition im Freiamt, gibt in seiner «Rechtfertigung» von 1843 folgendes Urteil über den Schwanenwirt und den Dezemberzug ab: «Dieser (= Weibel) und die beiden Bruggisser von Wohlen waren im Freiamt die vorzüglichsten Stifter und Leiter dieser Revolution, Schwanenwirt Fischer von Merenschwand die vorangestellte Puppe, die nach gelungenem Werk in Winkel gestellt wurde, bei Misslingen aber zur Tragung der Schuld und Strafe im vordersten Range festgehalten

²³⁵⁾ Ludwig Meyer von Knonau, Lebenserinnerungen, herausgegeben von Gerold Meyer von Knonau, Frauenfeld, 1883, Seiten 343 und 351.

²³⁶⁾ Heinrich Zschokke, Selbstschau Aarau, 1842, Seite 321.

worden wäre.»²³⁷⁾ Peter Feddersen²³⁸⁾ sagt von Fischer: «Den hauptsächlichsten Impuls (zur Erhebung) gab der wenig gebildete und politisch unbeholfene, aber entschlossene und beim Volk beliebte Schwanenwirt Fischer von Merischwand.» Van Muyden²³⁹⁾, der sich zu Unrecht auf Feddersen beruft, behauptet sogar, die Mönche von Muri seien Anstifter des Zuges gewesen. Carl Müller von Friedberg, der für den Dezemberzug gar keine Sympathie hatte, gibt ein stark emotional gefärbtes Urteil über Heinrich Fischer ab: «Der Wirt Heinrich Fischer von Merenschwand, ein geistloser, nicht bössartiger, aber politisch fanatisierter Kopf und blindes Werkzeug der Fraktionsobern, wurde an die Spitze der Ochlokratie gestellt und ihm die Hülfe einiger hundert Luzernerbauern zugesichert, welche ein ebenso werthloser Fanatiker, Morell von Hitzkirch, zusammenrotten sollte.» Müller-Friedberg äussert sich auch sehr negativ über die Gründe, die Fischer zur Führung der Aufständischen bewogen: «Die Gährung in den Bezirken Muri, Bremgarten und Baden entwickelte sich immer mehr und mehr und Fischer, welcher der Bewegung nicht mehr Meister war und bey einem Schritt rückwärts Leib, Haab und Gut bedroht glaubte, musste sich selbst aus Feigheit entschliessen, das Äusserste zu wagen.»²⁴⁰⁾

Müller-Friedberg ist es auch, der als erster die Behauptung aufstellte, Fischer habe seine Reden nicht selbst verfasst, ohne aber dafür Beweise angeben zu können. Müller-Friedberg bezeichnet Fischers gedruckte Rede vom 21. Februar 1831 als «zeitgemäss, leidenschaftslos, versöhnend», zitiert einige Sätze daraus und schliesst mit der Unterstellung: «Darüber ist man einig, dass Fischer diese Anreden nicht selbst verfasst und ebenso wenig gedacht und gefühlt habe. Als diensteifrige Verfasser werden verschiedene genannt»²⁴¹⁾. Gallus Jakob Baumgartner äussert sich ebenfalls abschätzig über Fischer. Der Schwanenwirt von Merischwand habe sich «zum Oberkommandanten tüchtig gefühlt»; und er schliesst seine Betrachtung über die liberale Umwälzung im Aargau mit der Feststellung: «Der Freiämter Zug liess einen tiefen Stachel in den Herzen zumal der Alt-Aargauer zurück.»²⁴²⁾ Für den späteren Regierungsrat Edward Dorer war Fischer «der ehrlichste der Demagogen»²⁴³⁾ In J. Müllers Werk «Der Aargau» lesen wir, Fischer sei

²³⁷⁾ Joh. Baptist Baur, Bin ich ein landesflüchtiger Hochverräther, Rechtfertigung an den hohen Vorort, die hohen eidgenössischen Stände . . ., Schwyz 1843 (Seite 9).

²³⁸⁾ Peter Feddersen, Geschichte der schweizerischen Regeneration 1830 – 1848, Zürich 1867 (Seite 43).

²³⁹⁾ B. Van Muyden, La Suisse sous le pacte de 1815 (1830 – 1838) Lausanne, Paris 1892 (Seite 51).

²⁴⁰⁾ Carl Müller von Friedberg, Schweizerische Annalen oder die Geschichte unserer Tage seit dem Julius 1830, Band II, Heft 2, Zürich 1833 (Seite 225).

²⁴¹⁾ Ebda., Seiten 249/50. – Ich habe zu diesem Vorwurf schon oben (Entstehung der neuen Verfassung) Stellung genommen; vergleiche Anmerkung 123.

²⁴²⁾ Gallus Jakob Baumgartner, Die Schweiz in ihren Kämpfen um die Umgestaltung, Band I, Zürich 1853 (Seiten 33 und 35).

²⁴³⁾ H. Schollenberger, Edward Dorer-Egloff (1807 – 1864), Aarau 1911 (Seite 15).

«ein ehrlicher, aber im Reden und in diplomatischen Formen nicht gewandter, in seiner Gegend einflussreicher Mann» gewesen. Dem «Freiämterzug» spricht er keine grosse Bedeutung zu und meint, «dass das Ganze viel Lärm um nichts und eine Comödie» gewesen sei. Nach J. Müllers Ansicht sei die Verfassung von 1831 allerdings ein Fortschritt gewesen, «aber dieselbe wäre voraussichtlich ohne Waffenerhebung des Freiamts, bei der ultramontane und klerikale Elemente mitspielten, nicht weniger liberal ausgefallen».²⁴⁴⁾

Anton Tillier übernimmt fast wörtlich das Urteil Müller-Friedbergs über Heinrich Fischer. Bedenklich ist, dass die Apostrophierung Heinrich Fischers als «geistlos» bei Müller-Friedberg von Tillier zu «geistesbeschränkt» gesteigert wird!²⁴⁵⁾

Im Gegensatz zu diesen Äusserungen schrieb Johann Peter Aebli:²⁴⁶⁾ «Er (Fischer) begab sich in seine Heimat zurück. Hier stellte er sich an die Spitze des Volkes, das ihm umso mehr Anhänglichkeit und Vertrauen bewies, weil er allgemein bei demselben als rechtschaffener, edler Mann bekannt war, weil er einen ziemlichen Grad von Bildung besass und sich für Alles, was das Volk des engeren und weiteren Vaterlandes betraf, lebhaft interessierte. Aus diesem Grunde wohnte er alljährlich der Helvetischen Versammlung bei und nahm regen Antheil an den Verhandlungen derselben.»

Hans Franz Nägeli schreibt in der «Helvetia»:²⁴⁷⁾ «Der bis anhin schlichte und unbekante Schwanenwirth von Merenschwand kehrte als Retter der Freiheit und zweiter Tell, mit Jubel begrüsst, mit Volksgunst beladen und von Heldenruhm getragen zu den Seinigen zurück.»

Auf Bronner und vorab sein Manuskript²⁴⁸⁾ habe ich schon verwiesen. Bronner vertritt zwar nicht den Standpunkt der Männer des Dezemberzuges, gibt aber alle Beobachtungen von Augenzeugen getreulich wieder, so dass die späteren Darsteller des Freiämterzuges alle in der Beschreibung von Einzelheiten auf ihn zurückgreifen müssen.

In der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts²⁴⁹⁾ hat dann Heinrich Fischers Tat, deren so komplizierter politischer Hintergrund besser beleuchtet wurde, durchaus positive Würdigung erfahren, wenn auch überall der komplexe Charakter Fischers nur schwach nachgezeichnet werden konnte. Am meisten stützten sich die Historiker dabei auf den Aufsatz von Albert

²⁴⁴⁾ J. Müller, *Der Aargau*, Zürich 1870 (Seiten 183 und 187).

²⁴⁵⁾ Anton Tillier, *Geschichte der Eidgenossenschaft während des so geheissenen Fortschrittes von 1830 – 1848*, Bern 1854 (Seite 30).

²⁴⁶⁾ Joh. Peter Aebli, *Schilderungen der Zerwürfnisse in der Schweiz 1830 – 33*, Liestal 1834 (Seiten 56/57).

²⁴⁷⁾ Hans Franz Nägeli, *Geschichte des 6. Dezembers oder St. Niklaus-Tages im Jahr 1830*, in: *Helvetia*, Jahrgang 1833, Heft I (Seite 313).

²⁴⁸⁾ Franz Xaver Bronner, *Der Canton Aargau*, 2. Teil, Aarau 1844 und Manuskript im StA AG.

²⁴⁹⁾ s. im Literaturverzeichnis unter: Wiederkehr, Maurer, Boner, Rohrer, Halder, Staehelin, Holstein, Matter.

Büchi, der als Gatte von Fischers Enkelin Marie Rogg noch drei von Fischers Töchtern persönlich befragen konnte.

Werfen wir nun einen Blick auf damalige Zeitungen, wie diese aus dem Für und Wider ihrer politischen Einstellung über Heinrich Fischer und seinen Deezemberzug urteilen.

Die progressive Appenzeller Zeitung vom 8. Dezember 1830²⁵⁰⁾ bezeichnet Grossrat Fischer von Merischwanden als «feurigen Freyheitsfreund» und «ungemein angesehen in den Freyen Aemtern». Dieselbe Zeitung schreibt am 11. Dezember: «Das Volk hatte in Fischer von Merenschwand, Gaismann von Wohlenschwil und Bruggisser von Wohlen ächte und treue Freunde gefunden». Der Schweizerische Republikaner²⁵¹⁾ (radikal) vom 28. Dezember 1830 widmet Fischer einen längeren Bericht: «Dem Forscher der Geschichte sind oft Kleinigkeiten aus dem Leben und den Verhältnissen eines Mannes wichtig, der in einem grössern oder kleinern Theile des Vaterlandes beygetragen, den Ereignissen ihre Richtung zu geben. Fischer ist Landmann, hat aber mehrere Jahre ausser dem Kantone seine Studien gemacht. Seine Familie gehört zu den angesehenen der Umgegend. Einer der hellsten Köpfe in der Abtey Wettingen, Pater Benedikt – der Vielverfolgte –²⁵²⁾, vor wenigen Jahren als Grosskeller gestorben, war Fischers Bruder. Zu den Befangenen auf dem Lande gehörte Fischer nicht, denn man weiss, wie er in allem Ernste früher die Sache seines Glaubensbekenntnisses aller Verfolgungen ungeachtet, zur Sache freyer Wahl und Überzeugung zu machen bemüht war.²⁵³⁾ Jährlich sah man den Mann im Kreise der Helvetischen Gesellschaft, schlicht und einfach, aber begeistert, für die nun in Erfüllung gehende Hoffnung des Vaterlandes. Sein gutes Gemüth verschaffte ihm bey seinem öffentlichen Auftreten allgemein den Namen «Vater Fischer», während andere ihn mit der Benennung «Bauernkönig» herabzuwürdigen suchten. Dass persönliches Rachgefühl und Ämtleinsucht seinem Herzen fremd sind, hat er genug bewiesen. In Lenzburg will man Zschokkes «Addrich im Moos»²⁵⁴⁾ auf seinem Tische bemerkt haben. So viel mag genügen für diejenigen, die nach dem Wörtlein unserer unverbesserlichen Aargauerzeitung – die nicht aufhört, Zwietracht auszusäen – weiter nichts als einen Dorfwirth in Fischer glaubten suchen zu müssen. Klar wird nun auch, dass manches trübe Element, das sich Fischers Unternehmen klettenartig anhängen wollte, an seinem hellen Kopfe und guten, biedereren Herzen seine Rechnung nicht gefunden hat.»

²⁵⁰⁾ Appenzeller Zeitung vom 8. und 11. Dezember 1830, Seite 435 und Beylage 47.

²⁵¹⁾ Beylage Nr. 6, Seiten 44/45 zu «Der Schweizerische Republikaner».

²⁵²⁾ Siehe das Kapitel: Der einzige Bruder.

²⁵³⁾ Für diese Anspielung fand ich keine Belege. Die Anspielung könnte sich auf Fischers Haltung im Streit um das Bistumskonkordat beziehen.

²⁵⁴⁾ Vergleiche meinen Aufsatz zu Zschokkes Schriften (Anmerkung 104).

Der gleiche Schweizerische Republikaner sagt aber schon am 15. März 1831²⁵⁵⁾: «Den guten Fischer hätte man nicht zum Präsidenten machen sollen, um ihn dadurch mit allen seinen wahren Freunden zu lähmen.» Er gibt dann in einer Meldung vom 15. April 1831²⁵⁶⁾ folgende kritische Äusserung von sich: «Dem Aargau fehlt es in der Reformsache an einem geistigen Zentrum, was sichtbar in des Verfassungsrathes Präsidien sich zeigt, wo bald Fischer, bald Zschokke, bald Hunziker galten und das Gewicht einer Linken, eines liberalen Zentrums und einer städtischen Aristokratie bezeichneten... Dem Aargau fehlte eine leitende Kraft wie jene der Liberalen in den andern Kantonen...»

Die «Freien Stimmen über das aargauische Verfassungswesen»²⁵⁷⁾ brachten in ihrer ersten Nummer, am 25. März 1831, ein Klagegedicht, aus dem wir vier Strophen wiedergeben. Es zeigt so richtig die Stimmung in der städtischen Aristokratie, die dem Landvolk keine Befähigung zum Regieren zutraut (das Gedicht ist an den Aargau gerichtet):

Wünsche brachtest du den Vätern dar,
Batest, Ehrfurcht heuchelnd, um Gewährung.
Jedes deiner Worte fand Erhörung.
Nur in Übereilung lag Gefahr.

Weislich rieth man dir: mit Vorbedacht,
Was dir etwa peinlich sei, zu heilen,
Nichts in blinder Hast zu übereilen.
Doch – du stürmtest los mit Waffenmacht!

Schande! Den mit Schuld Beladnen stellt
Schamlos die Partheiwuth an die Spitze!
Rottengeist entweiht der Weisen Sitze.
Hört, wie Pöbelton im Saale bellt!

Euer Landmann fährt nun früh und spät
Nach der Stadt, um Hohes zu berathen,
Kümmert sich nicht mehr um seine Saaten;
Schaffen soll er, was er nicht versteht.

Dieselben «Freien Stimmen»²⁵⁸⁾ vom 30. April 1831 nannten die Ansprache Fischers vom 5. April 1831 «die Landstürmerrede des Schwanenwirths».

²⁵⁵⁾ Der Schweizerische Republikaner Nr. 25, Seite 154.

²⁵⁶⁾ Der Schweizerische Republikaner, Nr. 34, Seite 192.

²⁵⁷⁾ Die «Freien Stimmen»... sind eine Gratisbeilage zur Aargauerzeitung; Das Gedicht ist in Nr. 1, Seite 415.

²⁵⁸⁾ Freie Stimmen Nr. 21, Seite 168.

Die «Allgemeine Schweizerzeitung» (liberal, juste Milieu)²⁵⁹⁾ sagt in Anspielung auf Fischers grosse Schlussrede vom 23. Juni 1831: «Hierauf gab Schwanenwirth Fischer sein Deklamatorium zum besten, worin er sich so gut als möglich gegen den unbeliebigen Vorwurf des Meineids zu rechtfertigen sucht.»

«Der Wäldstätterbote»,²⁶⁰⁾ der für seine kirchliche konservative Haltung bekannt ist, betont auf interessante Weise einen positiven Charakterzug Fischers, im Gegensatz zu Weibel, der damals Gerichtsschreiber in Muri war (es geht um Fischers Niederlegung des Bezirksrichteramtes): «Man bedauert den Entschluss des Hrn Fischers umso mehr, da er, abgesehen von seinen politischen Ansichten, die etwas überspannt sein mögen, ein *gerechter* Mann ist . . .»

Dieses Urteil aus gegnerischer Sicht hält fest, dass auch für die andere Seite Heinrich Fischer eine integre Persönlichkeit war. Aus allen Äusserungen der Zeitgenossen bleibt, dass Fischer zwar in politischen Debatten Führungsschwäche zeigte, aber als «Mann vom Volk» direkt zum Volk sprechen konnte, dass sein Herz und Gemüt leicht erregbar waren, dass ihm aber weder Ungerechtigkeit, noch Ämter sucht, noch Dünkel nachgesagt werden konnten. Wie Ludwig Meyer von Knonau in seinen «Lebenserinnerungen» schreibt,²⁶¹⁾ sah Heinrich Fischer in der Aufgabe, die sich ihm im Dezember 1830 stellte, eine Berufung, für die er bereit war, alles zu geben. Die «Wehmut», die Meyer von Knonau während des Gesprächs mit Fischer auffiel, war eine Voraussetzung des tragischen Schicksals, dem Heinrich Fischer entgegengehen sollte.

²⁵⁹⁾ Die Allgemeine Schweizerzeitung vom 27. Juni 1831, Nr. 77, Seite 380. Bewertung nach Fritz Blaser, Bibliographie der Schweizerpresse (Quellen zur Schweizergeschichte, 7).

²⁶⁰⁾ Der Waldstätterbote vom 20. Januar 1832, Nr. 6, Seite 25.

²⁶¹⁾ Siehe Anmerkung 235.